

hut, die er bejaht und gefördert hat. In dieser Anfangszeit war alles noch offen. Später hätte ihm die Vorstellung einer Gemeinde als Siedlungsgemeinschaft in einem unabhängigen Territorium vielleicht wie eine Traumerfüllung erscheinen können. Aber er sah gewiß von vornherein, auf wie schwachen Füßen das Unternehmen seines Veters stand.

Die äußere Aufmachung der Veröffentlichung, aber auch die saubere Ausführung im einzelnen - mit Register, Übersichten u.dgl. - ist anerkennenswert.

Stegen-Eschbach

Hans-Walter Erbe

*Hans Tümmler*: Ernst August von Gersdorff. Weimars Reformminister der Goethe-Zeit. Köln: Grote'sche Verlagsbuchhandlung 1980, 92 S.

Nachrichten über Mitglieder oder Freunde der Brüdergemeine in Goethes Weimar sind spärlich. Es ist jedoch anzunehmen, daß das Thema "Herrnhuter" in den Kreisen des gebildeten Weimar durchaus häufig erörtert wurde, warum hätte sonst Madame de Staël in ihr Buch "De l'Allemagne" (1813) eine ausführliche Darstellung der Frères Moraves in Neudietendorf aufgenommen? Vermutlich erhielt sie die Anregung dazu in Weimar, wo zu dieser Zeit ein Herrnhuter an maßgeblicher Stelle in der Leitung der Staatsgeschäfte des Fürstentums tätig war. Es ist das große Verdienst des aus Thüringen stammenden Historikers Hans Tümmler, in einer kleinen, aber sehr kompakten Monographie der staatsmännischen Leistung des Weimarer Ministers Ernst August von Gersdorff eine längst verdiente Würdigung erteilt zu haben.

Der Autor verfügt auf Grund jahrzehntelanger wissenschaftlicher Beschäftigung mit dem politischen, literarischen und regionalen Umfeld der Goethezeit (er war 1971-75 Vizepräsident des Gesamtvorstandes der Goethe-Gesellschaft Weimar) über Souveränität im Urteil wie auch bei der Auswahl des Materials, so daß man die Lektüre fast spannend nennen möchte. Das sehr ansprechend aufgemachte kleine Buch im Querformat entstand im Anschluß an den 1973 von Tümmler herausgegebenen politischen Briefwechsel des Herzogs Carl August von Weimar; die darin enthaltenen Schriftstücke Ernst Augusts von

Gersdorff bilden das Kernstück der biographischen Studie. In knappen, sicheren Strichen wird dem Leser das Bild eines Politikers vorgeführt, der zusammen mit dem von ihm bewunderten und verehrten Freiherrn v. Stein einen zähen Kampf um die Regenerierung und Modernisierung des amorphen Deutschen Reiches geführt hat. Tümmeler läßt keinen Zweifel daran - und belegt es auch - daß Gersdorffs Bedeutung für den deutschen Frühkonstitutionalismus kaum überschätzt werden kann. Auch wenn er sich dabei häufig im Gegensatz zu konservativen Kollegen fand - auch Goethe scheint ein eher distanzierteres Verhältnis zu Gersdorff gehabt zu haben -, vertrat er unbeirrt und aus innerer Überzeugung die als notwendig erkannten Reformen.

Der Verfasser widmet zunächst dem familiären Zusammenhang einen angemessenen Raum, in dem auf den prägenden herrnhutischen Hintergrund eingegangen wird. Die Gersdorffs, eine der ältesten Familien der Lausitz, hatten entscheidend zum Aufblühen der Brüdergemeinde beigetragen. Der Großvater, Siegmund August (1702-1777) auf Alt-Seidenberg ansässig, hatte die Siedlung Niesky angelegt und wurde als "Baumeister der Gemeine" bekannt. Sein Sohn Ernst Siegmund (1737-1797), senior civilis der Gemeine, stellte dieser einen beträchtlichen Teil seines Vermögens zur Verfügung und ließ seinen ältesten Sohn, Ernst August, in Niesky und Barby erziehen. Seine Kindheit und Jugend fiel in die Zeit der großen politischen und geistigen Veränderungen, von denen auch die Brüdergemeinde nicht unberührt blieb. Die Verlegung des Pädagogiums nach Barby und des Seminars nach Niesky 1789 sollte der gärenden Unruhe unter der Jugend steuern: aber gerade in dieser Zeit wurden in beiden Instituten Persönlichkeiten herangebildet, die später zu den führenden Köpfen der geistigen Erneuerung gehörten. Ernst August von Gersdorff gehörte auch zu ihnen, und es kam zu scharfen Auseinandersetzungen. Auf diese, stärker die Brüdergeschichte betreffenden Einzelheiten, geht Tümmeler nicht ein, bemerkt jedoch, daß Gersdorff später in Weimar "durch sein treu festgehaltenes, aber nicht penetrant zur Schau gestelltes Herrnhutertum" in eine "gewisse Außen-seiterstellung" geraten sei. (S. 62) Man gewinnt aus Tümmelers Charakterisierung den Eindruck, daß Gersdorff der Kategorie des "Herrnhuters höherer Ordnung" im Schleiermacherschen Sinn zuzuordnen ist. Seine erste Frau, Amalie v. Damnitz, stammte gleichfalls aus einer brüderischen Familie. Ihr Vater hatte den jungen Gersdorff, der eines Duells wegen von der Universität relegiert worden war und sich auf seine Güter zurückgezogen hatte, nach Eisenach in die Staatskanzlei geholt. Seine hohe Begabung konnte sich hier entwickeln und Herzog Carl August berief ihn bald nach Weimar, wo er bereits

mit 30 Jahren Mitglied des Geheimen Consiliums wurde, dem nominell auch Goethe angehörte. Das große Vertrauen, das der liberale Herzog in Gersdorff setzte, wurde vollauf gerechtfertigt, wie sich bei seiner Entsendung zum Wiener Kongreß zeigte. Nicht nur territoriale Veränderungen waren auszuhandeln, es ging auch um die politische Neuordnung Deutschlands. Verfassungen sollten in Zukunft beraten, nicht dekretiert werden, eine Beteiligung der Staatsbürger - Gersdorff sprach nicht von Untertanen - mußte durchgesetzt werden gegen die konservativen Interessen der Großen.

Als schließlich Weimar als erster deutscher Staat 1816 seine Verfassung verabschiedete, steckte in ihr so viel von Gersdorffs Gedankengut, daß Tümmeler ihn, mit geringfügigen Einschränkungen, als "geistigen Vater" der Weimarer Verfassung bezeichnet.

Aber nicht nur die schrittweise Einführung bürgerlicher Grundrechte beschäftigte den Minister. Er wagte sich auch an politisch riskante Unternehmen wie etwa die Pressefreiheit. Ihre Einschränkung mußte durch Gesetz geregelt werden, das im Konfliktfall durch einen unparteiischen Richter interpretiert werden sollte - ein erster Schritt in Richtung auf die Gewaltenteilung! Damit hatten jedoch der fortschrittliche Fürst und sein Minister an die Grenzen des politisch Möglichen gerührt: das Wartburgfest 1817 beschwor eine gefährliche Krise und brachte das kleine Fürstentum in den Ruf, "eine Brutstätte des Jakobinismus" zu sein. Aus Gersdorffs Sicht allerdings waren es "Nationaltage", an denen sich "Deutschlands Jugend ... ihres durch 38 Regierungsverschiedenheiten modifizierten, aber nicht aufgehobenen Deutschtums mit Gefühl und Stärkung für Taten im Leben, für das sie sich vorbereiten, vor Gott erinnerten." (S. 83)

Eigenartigerweise war es gleichfalls ein ehemaliger Herrnhuter "Rebell", Jakob Friedrich Fries (1773-1843), an dem sich die Geister entzündeten. Seine Rede auf dem Wartburgfest führte zu seiner Entlassung von der Universität Jena, was im Übrigen auch der empörte v. Stein verlangt hatte, der Fries einen "Toren" und "haltlosen Schwätzer" nannte. Gersdorff dagegen meinte gelassen "die Rede hat Herr Fries auf seine Verantwortung gehalten, geheime Polizei, um einen Professor zu belauern, was er tun *will*, haben wir nicht..." (S. 84).

Die nunmehr drastisch verschärften Maßnahmen der konservativen europäischen Großmächte machten allen liberalen Reformen ein Ende. Gersdorff mußte sich damit begnügen das Erreichte soweit wie möglich zu erhalten. Seine Tätigkeit im Finanzressort war im Übrigen auch gekennzeichnet durch seine progressive politische Grundeinstellung: er führte eine Steuerreform durch, die eine Vereinheitlichung des unübersichtlichen Abgaben-

wesens erreichte, aber auch eine größere Steuergerechtigkeit erzielte.

Der Anschluß an den Preußisch-Deutschen Zollverein 1833/34 entsprach Gersdorffs Überzeugung, daß Deutschland eines Tages unter der Führung Preußens stehen müsse und werde. Er vertrat die "kleindeutsche" Lösung und meinte, man müsse auch Sachsen Österreich überlassen ("Es ist zu erobern, nie zu gewinnen", S. 82).

Die ungewöhnliche Persönlichkeit und individuelle Prägung Gersdorffs zeigten sich auch in seinem Privatleben. Amalie v. Damnitz, seine erste Frau, war bereits nach wenigen Ehejahren gestorben und ließ ihn mit einem neugeborenen Sohn zurück. Fünf Jahre später heiratete er Diane Gräfin Rabe v. Pappenheim, geb. Waldner v. Freunstein. Die sehr attraktive junge Frau brachte zwei uneheliche Töchter mit, die Anlaß zur Trennung von ihrem ersten Mann gewesen waren: deren Vater war König Jérôme von Westfalen. Die Ehe erregte, verständlicherweise, viel Aufsehen in Weimar, verlief aber sehr glücklich.

Tümmers Arbeit ist, wie er selber sagt, eine Aufforderung zu einer neuen, ausführlichen Biographie Gersdorffs. Das von ihm in sehr übersichtlicher und gut lesbarer Form vorgelegte Material enthält eine reiche Menge von Anregungen, die durch die zahlreichen zeitgenössischen Illustrationen vorzüglich ergänzt werden. Alle zitierten Schriftstücke Gersdorffs sind im Anhang aufgeführt. Sie wurden vom Verfasser im Staatsarchiv Weimar durchgearbeitet; das herrnhutische Archiv wurde nicht benutzt, dagegen jedoch Unterlagen aus dem Familien-Archiv der Gersdorffs herangezogen.

Aufgegriffen wurde die Anregungen Tümmers, noch im gleichen Jahr von dem Kieler Staatsrechtler Georg-Christoph von Runruh. In der Zeitschrift "Die Verwaltung - Zeitschrift für Verwaltungswissenschaft" (Bd. 13, H. 3, 1980, S. 356-367) veröffentlichte er einen Artikel "Reformen im Sinne des Freiherrn vom Stein außerhalb Preußens - Die verfassungshistorische Bedeutung Ernst August von Gersdorff". Anhand einzelner Abschnitte aus der Verfassung von 1816 belegt der Verfasser das von ihm geteilte Urteil Tümmers über die Bedeutung Gersdorffs für die Deutsche Verfassungsgeschichte. Er weist darauf hin, daß das kleine Fürstentum im Unterschied zu Preußen nicht mit der Reform von Städteordnungen arbeiten konnte und sich Gersdorff daher sehr "für eine Verteilung der Befugnisse auf verschiedene Organe und Organwalter" einsetzte, um "'rechtsstaatliche' Grundsätze zu verwirklichen" (S. 362). Eben dieser Gedanke dürfte mit Blick auf eine größere Biographie interessant sein: auch in der Brüdergemeine gab es von Anfang an zahlreiche Ämter und Gremien, die selbständig, aber unter gegenseitig-

ger Kontrolle ihre Aufgaben wahrnahmen. Die von beiden Autoren hervorgehobene Unterscheidung Gersdorffs zwischen "Untertanen" und "Staatsbürgern" dürfte gleichfalls auf Erfahrungen in der Gemeinde zurückgehen, deren demokratische Ordnung Anlaß für Staat und Kirche war, sie im politisch gärenden 18. Jahrhundert mit großem Mißtrauen zu betrachten.

Dillendorf-Liederbach

Marianne Doerfel

*Anders Pontoppidan Thyssen* (Hg.), *Herrnhuter Samfundet i Christiansfeld* <Die Herrnhutergemeinde in Christiansfeld>. Skrifter udgivne af Historisk Samfund for Sonderjylland 59. Åbendrå 1984. Bd. I (S. 1-416), Bd. II (S. 417-791).

Das anzuzeigende Werk ist die umfassendste Ortsgeschichte, die je über eine Gemeinde der Europäisch-Festländischen Brüder-Unität erschienen ist. Vergleichbar sind die Arbeiten von Theodor Bechler, *Ortsgeschichte von Herrnhut*, 1922, und Otto Uttendörfer über die Wirtschaftsgeschichte Herrnhuts unter den Titeln "*Alt-Herrnhut*", 1922, und "*Wirtschaftsgeist Herrnhut*", 1926. Diese Bücher, wie andere vergleichbare Arbeiten, konzentrieren sich auf die Darstellung der "älteren Zeit", während in der nun vorliegenden Geschichte der Brüdergemeinde Christiansfeld die Linien bis in die Gegenwart ausgezogen worden sind.

Die Gemeinde Christiansfeld ist in kirchlichen Kreisen des heutigen Dänemark insbesondere durch die Arbeit des Brüderischen-Dänischen Missionsvereins bekannt, der Freunde und Unterstützung im ganzen Land findet. Als eine 1773 entstandene, aus der brüderischen Gemeindeauffassung, also religiösen Erfahrungen und Überzeugungen heraus gestaltete Siedlung begegnet Christiansfeld seit Mitte dieses Jahrhunderts in zunehmendem Maße dem Interesse historischer und denkmalschützerischer Kreise in und außerhalb Dänemark. Bereits die Untersuchungen Professor Anders Pontoppidan Thyssens aus Aarhus über die Herrnhuter Bewegung in dem von Staatlichen Humanistischen